

Kirchenblatt

für die reformierte Schweiz

Basel, 3. Juli 1952

Druck und Verlag Friedrich Reinhardt AG · Basel 12 108. Jahrgang · Nr. 14

Erscheint alle 14 Tage Donnerstags. Abonnementsbestellungen sind zu richten an Friedrich Reinhardt AG., Missionsstraße 36, Basel 12, Telefon 4 38 90. Bezugspreis jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.50; Ausland halbjährlich Fr. 1.— Portozuschlag. Einzelpreis Fr. —.75. Postcheck V 145. Anzeigen nehmen der Verlag sowie alle Annoncen-Expeditionen entgegen. Preis 20 Cts. für die einspaltige Millimeterzeile, Ausland 25 Cts. Letzter Annahmeterrn Montag Morgenpost. Ablehnung nicht geeigneter Anzeigen vorbehalten.

Inhalt: H. B.: Ihr seid das Salz der Erde... das Licht der Welt. W. Bieder: Ein Stück Ehe-Ethik. K. Barth: Was sollen wir denn tun? R. Bohren: Komödie als Gotteslob? Umschau. Bücherbesprechungen. Kleine Mitteilungen. Personal-Nachrichten.

Ihr seid das Salz der Erde... das Licht der Welt

Mt. 5, 13—14.

Ihr «seid» das Salz der Erde, sagt der Heiland. In dieser Berufung liegt die Seligkeit dieser Fischer und die Rettung der Welt zugleich. Sie «sind» nun Jünger, und die Welt «ist» nicht verloren. Es gibt daran nichts zu drehen und nichts zu deuteln. Ein Einspruch mit Wenn und Aber bedeutete, die Hand an den Pflug legen und zurücksehen und folglich nicht brauchbar, untauglich für Gottes Reich und seine Sache sein. Etwas von jener Abenteuerlichkeit und Unbekümmertheit, ohne welche dieses Leben fade und langweilig ist, eignet auch jenem Leben in und mit Christus. Ihr seid das Salz der Erde... das Licht der Welt — wagt es darum, es zu sein. Im Wenn und Aber steckt der Teufel. Nur in jenem «Sein» ist Gewißheit, Freude und Seligkeit.

Ihr seid das Salz der Erde. Als Salz seid ihr geringer als jede andere Kost auf eines Arbeiters Tisch, geschweige als ein Menu. Ihr wiegt nicht einmal, was ein Stück-Brot wiegt. Ihr seid nur, was die paar Körnlein Salz im Büchlein sind, welches unter Tellern, Schüsseln und Krügen kaum sichtbar ist. Aber was wären Brot und Fleisch und Gemüse ohne ein bißchen Salz! — Einige wenige Jünger mitten unter Hunderten von Millionen, die Gott auch geschaffen hat, aber diesen Millionen dennoch eine Kraft, ein Segen, ein Trost! Das sind die Jünger, wenn sie nicht «dumm» sind, wenn sie den Geschmack an ihrer Berufung nicht verlieren. Denn das sagt ihnen ihr Herr und Heiland allerdings auch: Ihr «Sein» in ihm und mit ihm dauert nur so lang, als sie es auch sind, es sein wollen und nichts anderes zu sein begehren als in und mit ihm. Sonst wehe! Dann sind sie allerdings die elendesten aller Menschen. Fangen sie an zu zweifeln,

dann sind sie arm daran, dann haben sie ein zwiespältiges Leben hienieden und ein verspieltes Leben droben. Lieber dann die Hand lassen vom Pflug als ihn anrühren, als ob er heißes Eisen wäre!

Nehmen wir die Berufung, den Ruf Jesu «Kommt her zu mir», an, dann sind wir seiner Verheißung gemäß eine Kraft für den Flecken Erde, auf den wir gestellt und den zu bestellen wir geheißt sind in der Kraft dessen, der das Wunder vollbringt, mächtig zu sein in den Schwachen und Geringen. Fassen wir es als Barmherzigkeit Gottes auf, diesen Dienst aufgetragen erhalten zu haben, so werden wir auch nicht müde (2. Kor. 4, 1). Denn was ist Müdigkeit in ungezählten Fällen anderes als die Folge der Verdrossenheit, Unentschiedenheit und Faulheit zu tun, was aufgetragen ist! Seid also nicht so dumm, sagt der Heiland. Werdet gewahr der Kinder dieser Welt, die an ihrem Teil so manches Mal klüger sind als ihr Kinder des Lichts. Sie krampfen und raxen, sie wehren sich und wuchern. Und ob ihr euch ihnen auch nicht gleichstellen sollt in ihrer Sisyphusarbeit um Anerkennung, Geld und Ruhm, so werfet eure Gaben und eure Kraft mit nicht weniger Eifer und Entschlossenheit auf die Dinge der kommenden Welt mit ihrer Herrlichkeit.

Ihr seid das Licht der Welt. Bleibt dabei, es zu sein, wie es euer Heiland meint. Laßt euch nicht beirren durch die vielen Lichter, in denen die Menschen eine Weile fröhlich zu sein begehren. Jede Leuchte auf der Rennbahn mag euch in der Öffentlichkeit überstrahlen. Werdet aber trotzdem nicht giechtig und hässig. Und schämt euch eurer Berufung nicht, wenn ihr vor noch ganz andern Lichtern als denen der Rennbahn hinten abnehmt. Versucht nicht zu leuchten in Künsten, die euch nicht gegeben und nicht anvertraut sind. Seid einfach Licht von seinem Licht. So werdet ihr auch ein Licht der Welt sein. Stellt, was euch verliehen ist, nicht unter einen Scheffel. Verzieht euch nicht in eine Bescheidenheit hier, wo es um das Licht der Welt, um Jesus, geht. Habt nicht Angst, wie ihr bestehen könnt mit eurem Licht angesichts allem, was rings um euch leuchtet und brennt.

4, 5 läßt den Gegensatz zwischen christlicher Ehe-Ethik und heidnischem Sinnen und Trachten deutlich werden. Paulus stellt die Heiden der Gemeinde Christi gegenüber. Aus solchen nicht gerade allzu häufigen Gegenüberstellungen ist die pietistische Manier entstanden, die Gemeinschaft der Gläubigen von der bösen Welt in einer falschen Weise zu trennen. Aber man darf nun nicht aus einem antipietistischen Komplex heraus sich hier sogleich die Ohren verstopfen und von einer pharisäischen Selbstgerechtigkeit reden. Paulus kommt von einer zwiefachen Erfahrung her: von der in der Gemeinde gelebten Liebe und von den Erfahrungen in der Heidenwelt. Wenn er den schreienden Gegensatz beim Namen nennt, so hat das mit Selbstgerechtigkeit nichts zu tun. Der Hinweis auf die Heiden dient ja der Paränese. Damit ist bereits ausgesprochen, daß auch die christliche Gemeinde nicht frei ist von Gefährdung in sexualethischer Hinsicht. Außerdem sind die Heiden nicht minderwertige Menschen, die «man ohne Prozeß totschiagen» darf (Duhm zu Jer. 10, 25), sondern nach 2, 16 für das Heil zugerüstet. Aber wenn die Heiden die Rettung nicht empfangen, sind und bleiben sie Typen der Menschen, die «Gott nicht kennen». Um Götternamen, um den Namen irgendeines höchsten Gottes werden sie wohl gewußt haben. Aber erfahrungsmäßig wissen sie nicht Bescheid. Sie kennen sich nicht aus im Willen Gottes.

Was sieht hier Paulus vor Augen? Er sieht vor Augen, wie die Heiden ihre Ehe nicht «in Heiligung» beginnen, sondern in Wollust. Unter dem Gesetz der «Begierde» führen sie mit oder ohne Beiziehung von Konkubinnen die Ehe weiter. Die Frau wird dann selber zur Dirne; sie gibt ihre «Ehre» preis. Oder der Mann, der sich mit andern Frauen einläßt, hat die «Ehre» seiner Frau in den Schmutz gezogen und weiß die mit ihm in der Ehe zum Zusammenleben bestimmte Frau nicht mehr «in Ehre» zu gewinnen. Wie sollte er das auch tun können, wenn er doch seine Frau nicht mehr als Geschenk aus der Hand des lebendigen Gottes entgegennehmen kann?

Man hat gefragt, ob hier Paulus nicht allzusehr Schwarzmalerei treibe. Gab es denn nicht ethisch sehr hochstehendes Heidentum, Treue der Ehegatten untereinander, ein Leben derer, die nach Röm. 2 sich selber ein Gesetz sind und die Juden, die das Gesetz haben, zu beschämen vermögen? Gab es nicht stoische Moralisten, die nicht müde wurden, auch in diesen Fragen sich als tugendhaft zu erweisen? Aber half diese Moral? Paulus sieht nicht auf edle Ausnahmen, sondern auf das Leben und Treiben, wie es auch in unsrer Gegenwart vor und hinter den Kulissen sich mehr oder weniger ähnlich abzuspielen pflegt wie im alten Rom. Und Paulus weiß vor allem eines: Was hier zu sagen ist, wozu hier aufzurufen ist, das ist 1. keine stoische Moral, 2. nicht irgendeine Ehegesetzgebung (die Ehegesetzgebung des Augustus hat Strafe

angedroht für Ehelosigkeit und Unfruchtbarkeit), das ist 3. auch nicht die Schätzung der Ehe um der Nachkommenschaft willen, sondern: angesichts des herannahenden Weltendes hat Paulus nicht einfach zur Ehelosigkeit aufgerufen, sondern zu einer im Gehorsam begonnenen und im Gehorsam durchgeführten christlichen Ehe. Diesem Aufruf und nichts anderem dient auch der Hinweis auf die Heiden und ihr Treiben.

Glarus.

Werner Bieder.

Was sollen wir denn tun?¹

«Was sollen wir denn tun?» Das ist eine große Frage, zu deren Beantwortung mehr als eine Viertelstunde nötig wäre, um etwas allen Verständliches und nun doch nichts Oberflächliches zu sagen. Es kommt ja so viel darauf an, wer die «wir» sind, die so fragen. Was sie wohl meinen, wenn sie vom «tun» reden? Und ob es wohl allen, die so fragen, klar ist, daß das Wörtlein «sollen» auf alle Fälle auf ein Gebot hinweist, das dann unter Umständen dem, was sie wollen, wünschen und mögen, ziemlich stark zuwiderlaufen könnte?

Aber nun vernehme ich, daß die, die diese Frage an das Radio Basel gestellt haben, ursprünglich etwas ganz Besonderes meinten: «Was kann ich, der Hörer Soundso, zum Weltfrieden beitragen?», und ich denke, daß sich dazu ein paar kurze, deutliche und vielleicht auch brauchbare Worte sagen lassen.

Zuerst allerdings etwas ganz Nüchternes: Unsere Gedanken und Absichten in dieser Sache mögen so gut sein als sie wollen — die großen Männer, die in Washington und im Kreml über Krieg und Frieden (hoffentlich über einen besseren Frieden als den, den wir jetzt haben) zu beschließen haben, werden uns nicht um unseren Rat fragen. Unser erster und vielleicht auch wichtigster Beitrag zum Weltfrieden wird also schon darin bestehen müssen, daß wir Gott bitten, er möge diesen Männern und denen, auf die sie hören, Weisheit und Verstand und viel Erbarmen mit den Völkern, die ihrer Führung anvertraut sind, ins Herz geben.

Aber nun ist es auch in dieser Sache so, daß, wer selber nichts tun wollte, auch nicht recht beten könnte. Und so ist es erfreulich, daß offenbar viele sich heute fragen, was sie als Beitrag zum Weltfrieden an ihrem bescheidenen Ort als das gerade ihnen Gebotene tun sollten.

Es gibt da tatsächlich schon einiges, was wir alle tun sollten und gewiß auch könnten. Die großen Männer, von denen ich sprach, sind ja von den von ihnen geführten Völkern nicht weniger abhängig als diese von ihnen. Man hört heute oft, daß die Völker den Frieden und nicht den Krieg wollen. Wenn dem bestimmt so wäre, dann würden die großen Männer das

¹ Ansprache am Radio Basel, Sonntag, den 25. Mai 1952.

merken, bei ihren Entscheidungen in Betracht ziehen, und für die Erhaltung oder vielmehr für die Herstellung des Weltfriedens würde dann gesorgt sein. Die Völker haben die Regierungen, die sie verdienen, und bekommen von ihnen zurück, was sie selber sind und wollen. Und nun scheint es mir nicht so sicher, daß die Völker — und zu denen gehören auch du und ich, lieber Hörer! — wirklich den Frieden und nicht den Krieg wollen: so ernsthaft nämlich, daß auch die Regierungen es merken und sich danach richten müßten. Was sollen und können wir — du und ich — dazu tun?

Ich denke vor allem, wir sollten nicht so viel Angst haben: vor den bösen Absichten des anderen nämlich! Natürlich kann man in der heutigen Welt Angst haben. Aber man kann noch manches, was man dann eben doch nicht tun soll. Wer heute Angst hat, der will eigentlich schon den Krieg, und das merkt dann der andere — ob seine Absichten gut oder böse seien —, bekommt auch Angst und will dann auch den Krieg. Wer ihn nicht will, der soll jeden Tag, da wir den Frieden noch schlecht und recht haben, seiner eigenen Sache gewiß und also guten Mutes sein. Jeder, der das ist und also nicht so tut, als ob's Hüßli hüt umfalle wett, als ob der liebe Gott am Sterben wäre und als ob der andere uns nächstens fressen werde — der tut damit das Seinige zum Weltfrieden.

Ein Zweites: Wer nicht Angst haben will, muß ein Mensch sein und bleiben, der mit seinen eigenen Augen zu sehen, mit seinen eigenen Ohren zu hören und mit seinem eigenen Kopf zu denken entschlossen ist. Es darf ihm nichts ausmachen, in der Minderheit und manchmal auch ganz allein zu stehen. Er darf sich durch keine öffentliche Meinung und durch keine Propaganda zu einem Massenprodukt machen lassen. Eben die organisierten und mobilisierten Massen sind nämlich immer und überall die eigentliche Gefahr für den Weltfrieden. Ihr Geschrei ist, laute es, wie es wolle, ein Lügengeschrei und darum ein heimliches Kriegsgeschrei. Gesucht sind freie Menschen, die durch das Geschrei von links und rechts mitten hindurchgehen wissen. Weil es so wenig freie Menschen gibt, darum ist der Friede so gefährdet.

Ein Drittes noch: Keine Angst hat der und ein freier und also friedfertiger Mensch ist der, der für den Kummer und die Not seines Mitmenschen und für die Frage, wie er ihm vielleicht ein bißchen beistehen könnte, ganz offen ist, dafür aber fähig ist, sich selbst mit seinen eigenen Ideen nicht so schrecklich ernst zu nehmen. Der Mitmensch ist wichtig, nicht ich mit meinen Prinzipien. Die Kriegsgefahr droht immer auch von daher, daß so viele Menschen irgendein Lineal verschluckt haben, darum mit so bösen Gesichtern herumlaufen, sich darum das Leben gegenseitig so schwer machen. Fort mit den Linealen! Wer nicht mit den andern seufzen und dafür über

sich selbst ein bißchen lachen kann, der ist ein Kriegshetzer, und wenn er der größte Friedensfreund wäre.

Meine Viertelstunde ist um. Es wäre im gleichen Sinn noch vieles zu sagen. Niemand lege die Hände in den Schoß! Es fange aber ein jeder am rechten Ort, nämlich bei sich selber an. Wenn die großen Männer, die die Welt regieren, sehen, daß wir selber, die Völker, wirklich den Frieden wollen, dann werden sie uns bestimmt in keinen dritten Weltkrieg führen. Ich will jetzt nur noch eines hinzufügen: Es braucht eine große und tiefe Gottesfurcht dazu, um selber wirklich den Frieden zu wollen und damit seinen bescheidenen Beitrag zum Weltfrieden zu leisten.

Basel.

Karl Barth.

Komödie als Gotteslob?

Zu F. Dürrenmatts «Die Ehe des Herrn Mississippi».

Auf dem Buchumschlag (Klappen und Rückseite) finden sich Stimmen einiger ganzkluger Kritiker, die anlässlich der Münchner Uraufführung in etwas verwirrtem Lob, in Verwunderung und Analyse sich über «Die Ehe des Herrn Mississippi» ergangen haben. In einem Schlußwort schüttelt sich der Autor: Nein, so war es nicht gemeint. Das gerade nicht. Kein Diskussionsstück, sondern Dichtung. «Ich schreibe nicht über unsere Zeit, sondern eine Komödie unserer Zeit.»

Die Komödie ist wohl die angemessenste Form, dichterisch die Zeit zu meistern, ihr Herr zu sein. Wem die Welt zum Gelächter geworden ist, der beherrscht sie, und solange der Mensch humorlos der Welt gegenübersteht, ist er ihr nicht überlegen. Humorlosigkeit ist dann immer mit Angst verschwistert. Der Dichter aber, der es unternimmt, eine Komödie unserer Zeit zu schreiben, vollzieht damit den Auftrag des Schöpfers, sich die Erde untertan zu machen.

Wenn F. G. Jünger meint (Ueber das Komische, S. 8 f.): «Das Komische ergibt sich durch die Beziehung auf eine Regel, der es widerstreitend gegenübertritt»; so liegt der letzte Grund des Komischen im Gegenüber des Menschen zu Gott. Davon scheint Jünger nichts zu wissen. Wo aber menschliche «Regel» im Gegenüber zur göttlichen «Regel» gesehen wird, da gewinnt die Komödie ihre eigentliche Dimension: «Der im Himmel thronet, lacht, der Herr spottet ihrer.»

Weil nun die göttliche «Regel» die Offenbarung Jesu Christi ist, sein Kreuz und sein Auferstehen, darum muß der Spott nicht bitter werden. Der Maßstab, an dem das menschliche Tun zur ewigen Komödie wird, ist Gottes freie Gnade. Von da her verstehen wir Dürrenmatts Komödie, und darum scheint mir denn auch jene hilaritas über diesem «ungemütlichen Stück» zu liegen, die D. Bonhoeffer in einem Brief aus der Gefangenschaft als eine der höchsten christlichen Tugenden preist. So schließt denn